



# HISTORICAL



## *Lords & Ladies*

ELIZABETH BEACON

GÖTTIN MEINES HERZENS

PAULA MARSHALL

GENTLEMAN MIT KLEINEN FEHLERN



*Elizabeth Beacon, Paula Marshall*  
***HISTORICAL LORDS & LADIES***  
***BAND 53***

## IMPRESSUM

HISTORICAL LORDS & LADIES erscheint in der HarperCollins Germany GmbH

**CORA**  
Verlag  
Redaktion und Verlag:  
Postfach 301161, 20304 Hamburg  
Telefon: +49(0) 40/6 36 64 20-0  
Fax: +49(0) 711/72 52-399  
E-Mail: [kundenservice@cora.de](mailto:kundenservice@cora.de)

Geschäftsführung: Thomas Beckmann  
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)  
Produktion: Jennifer Galka  
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,  
Marina Grothues (Foto)

© Deutsche Erstausgabe in der Reihe HISTORICAL LORDS & LADIES  
Band 53 - 2016 by HarperCollins Germany GmbH, Hamburg

© 2008 by Elizabeth Beacon  
Originaltitel: „A Less Than Perfect Lady“  
erschienen bei: Mills & Boon Ltd., London  
in der Reihe: HISTORICAL ROMANCE  
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.  
Übersetzung: Corinna Wieja  
Deutsche Erstausgabe 2009 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,  
in der Reihe HISTORICAL MYLADY, Band 513

© 1995 by Paula Marshall  
Originaltitel: „Not Quite A Gentleman“  
erschienen bei: Mills & Boon Ltd., London  
in der Reihe: LEGACY OF LOVE  
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.  
Übersetzung: Vera Möbius  
Deutsche Erstausgabe 1996 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,  
in der Reihe HISTORICAL MYLADY, Band 218

Abbildungen: Harlequin Books S.A., Malgorzata Maryniak, Gregor Buir / Thinkstock , alle Rechte vorbehalten

Veröffentlicht im ePub Format in 01/2016 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

E-Book-Produktion: [GGP Media GmbH](#), Pößneck

ISBN 9783733761349

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:  
BACCARA, BIANCA, JULIA, ROMANA, TIFFANY

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-Shop [www.cora.de](http://www.cora.de)

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf [Facebook](#).

Elizabeth Beacon

GÖTTIN MEINES HERZENS

## 1. KAPITEL

**M**it dem Auge des Besuchers betrachtet wirkte Wychwood Court auf Mrs Miranda Braxton noch imposanter, als sie es in Erinnerung hatte. Nach ihrem fünf Jahre währenden Exil kamen ihr die goldgelben Steine des prächtigen Tudorherrenhauses hinter dem feinen Dunstschleier geradezu einladend vor, und sie lehnte sich in ihrem Sitz zur Seite, um das Haus noch eingehender zu betrachten. Unwillkürlich dachte sie dabei an ihren jugendlichen Leichtsinn, denn all dies hier gab sie damals unbekümmert für Nevin Braxton auf, nur um festzustellen, wie sehr sie sich in ihm getäuscht hatte.

In der Woche, in der es ihr erlaubt war, sich auf dem Anwesen aufzuhalten, musste es ihr lediglich gelingen, die Fassung zu bewahren, weshalb sie Tante Clarissa und Cousine Celia wohl besser aus dem Weg ging. Sie fragte sich, warum ihr Großvater auf ihrer Anwesenheit bei der Verlesung seines Testaments bestand, da er ihr doch unmissverständlich zu verstehen gegeben hatte, ihr nie wieder Zutritt zu seinem Haus gewähren zu wollen. Allerdings ist es nun auch nicht mehr sein Haus, also ist es ihm wohl auf recht schlaue Weise gelungen, Wort zu halten, dachte Miranda. Da sein Erbe indes der Sohn eines Mannes war, den er zutiefst verabscheute, musste sich ihr Großvater ob der Anwesenheit so vieler Kuckuckseier in seinem wertvollen Nest indes wohl im Grabe umdrehen.

Selbst im Norden Wales sprach man davon, welcher tüchtiger Geschäftsmann der Erbe Lord Carnwoods sei. Insgeheim musste Miranda darüber lachen, da sie wusste, wie unwillkommen diese Nachricht in Wychwood

aufgenommen worden sein musste. Selbst wenn er, wie man sagte, mit seinem Geschäftssinn zu großem Vermögen gekommen war, musste es Tante Clarissa wahrhaft verhasst sein, dass er den noblen Namen Alstone mit der Anrühigkeit profaner Geschäfte beschmutzte. Miranda sinnierte eine Weile über die abstruse scheinheilige Heuchelei der aristokratischen Gesellschaft und fragte sich, auf welche Weise wohl nach Meinung ihrer Tante die Familie zu ihrem Vermögen gekommen war.

„Das sieht Seiner Lordschaft ähnlich, sein Testament erst Monate nach seinem Tod verlesen zu lassen. Er ist immer ein eigensinniger alter Brummbär gewesen“, bemerkte Leah, Mirandas Zofe und Gesellschafterin, als die Kutsche ihr Tempo verlangsamte. „Sieht aus wie immer, nicht wahr?“, fuhr sie danach schroff fort, was Miranda erkennen ließ, dass Leah diesen wunderbaren Ort ebenso sehr vermisst hatte wie sie.

„Ja, das tut es.“

„Innen wird es anders sein, will ich meinen, wegen dem neuen Earl und allem. Lady Clarissa muss sich darüber wohl ganz grün und blau ärgern, wo sie sich doch Ihren Großvater nach ihren Wünschen erzogen hat, möchte ich sagen.“

„Ich hoffe, das tust du nicht, Leah.“

„Was soll ich nicht tun?“, fragte diese mit Unschuldsmiene. Seit Kindertagen verband die beiden eine enge Freundschaft. Eine Kluft zwischen Herrin und Zofe bestand für Miranda nicht, denn wo wäre sie jetzt bloß ohne Leah?

„Offen deine Meinung äußern.“

„Und warum nicht?“

Vor langer Zeit schon hatte Leah beschlossen, nicht die Art Zofe zu sein, die man zwar sieht, aber nicht hört. Zudem hatten sie die letzten fünf Jahre in einem recht ungewöhnlichen Haushalt verbracht, weshalb es Miranda

unwahrscheinlich erschien, ihre Freundin davon überzeugen zu können, ihr Verhalten nun zu ändern. „Es könnte vielleicht helfen, den Haussegen zu bewahren“, antwortete sie deshalb matt.

„Ha! Manche Dinge sind es nicht wert, dass man sie bewahrt.“

„Gleich, ob dem so ist oder nicht, in diesem Haushalt bin ich zu Gast. Ich wäre dir dankbar, wenn du dies im Kopf behieltest“, beharrte sie.

„Es ist Ihr Zuhause, Miss Miranda.“

„Nein, es ist einmal mein Zuhause gewesen“, erwiderte sie ruhig. Zwar mochte sie sich verzweifelt nach Wychwood gesehnt haben, als dessen Pforte ihr für immer verschlossen bleiben sollte, doch ihre liebenswerte Taufpatin hatte ihr ein neues Heim gegeben, eines, das sie liebte und schätzte. In Nightingale House hatte sie vieles gelernt, Dinge, die sie als verwöhnte Enkelin eines Earls wahrscheinlich nie erfahren hätte, obwohl sie zugeben musste, dass sie in Wychwood Court wohl immer mehr sehen würde als ein prächtiges Herrenhaus. Tief in ihrem Herzen nannte sie es ihr wahres Heim. In ihrer Fantasie versetzte sie sich gelegentlich immer noch hierher, dennoch war sie in diesen Räumen immer noch ebenso unwillkommen wie vor fünf Jahren.

„Seine Lordschaft hätte Sie nie wegschicken dürfen“, murrte Leah.

„Nein, er tat recht daran. Er musste sich um wichtigere Dinge kümmern, als um eine widerspenstige junge Närrin mit mehr Haar als Verstand.“

„Nichts hätte wichtiger für ihn sein dürfen als sein eigen Fleisch und Blut.“

„Ganz genau“, erwiderte Miranda schlagfertig. Im gleichen Augenblick hielt die Mietdroschke vor den Stufen zu ihrem ehemaligen Zuhause, und sie stiegen aus.

Während sie den knirschenden Kies der Auffahrt betraten, hoffte Miranda, dass sich die beiden guten Gründe für ihr fünfjähriges Exil immer noch sicher in ihrer exklusiven Schule in Bath befanden und man ihnen nicht zumutete, bei einer solch traurigen, ernsten Angelegenheit zugegen zu sein.

„Es wäre nicht schicklich für mich gewesen, nach Hause zu kommen, Leah“, sagte sie ruhig. „Ich habe zwei kleine Schwestern, deren Ehre durch meinen Ruf befleckt werden würde. Außerdem weißt du sehr gut, wie glücklich ich bei Lady Rhys bin.“

„Glücklich sind Sie nicht mehr gewesen, seit Sie all das hier verlassen haben“, erwiderte Leah aufmüpfig. Miranda wusste, es wäre unnütz, mit ihr darüber zu streiten, obwohl sie mehr denn je davon überzeugt war, dass ihr Großvater recht daran getan hatte, sie nicht mehr nach Hause kommen zu lassen, um ein Exempel zu statuieren.

Dennoch fühlte sie beim Anblick des Hauses Tränen aufsteigen, die sie nicht hatte weinen wollen und die auch gleich darauf versiegteten, da sie sich unvermittelt dem kältesten, zynischsten Augenpaar gegenüber sah, in das sie je das Pech hatte, blicken zu müssen. Das neueste Mitglied im Kreise der Menschen, die schlecht von ihr dachten, stand reglos vor dem Eingangportal und bedachte sie mit steinerner Miene, die seine ganze Verachtung für sie offenbarte. Sie wunderte sich, womit sie sein Zartgefühl verletzt haben konnte. Er sieht aus wie jene Sorte Feind, um die man am liebsten einen weiten Bogen machte, dachte sie erschauernd und hoffte, sie stand weit genug von ihm entfernt, damit er ihren Schauer nicht bemerkte.

Das allerdings schien Wunschdenken zu sein, denn sein eindringlicher Blick durchbohrte sie förmlich. Wohlwissend, dass auch sie ihn anstarrte, fiel es ihr dennoch schwer, sich ganz wie die Dame zu benehmen, die sie war, und ihre



Augen abzuwenden. Unnütz sich darüber Sorgen zu machen, denn alle guten Manieren außer Acht lassend, fing er ihren Blick auf und schaute sie unverwandt feindselig an. Seltsamerweise schien ihr ganzer Körper darob unvermittelt in Flammen zu stehen.

Von blendendem Aussehen, war er der Traum eines jeden Mädchens und der schlimmste Albtraum jeder Anstandsdame. Selbst der blaue Gehrock, die rehbraunen Kniehosen und die Schaftstiefel eines Landedelmannes trugen nicht dazu bei, von der gefährlichen Anziehungskraft abzulenken, die der süffisant-spöttische Zug seines Mundes und die unergründlichen dunklen Augen ausstrahlten. Nimmt man dazu noch das rabenschwarze lockige Haar, dann ist es kein Wunder, wenn mich sein Anblick einen Augenblick lang betäubte, rechtfertigte Miranda sich stumm vor sich selbst.

Sie konnte ihn sich gut auf dem Achterdeck eines Piratenschiffes vorstellen, aber gezähmt durch Samt und Seide im House of Lords sitzend? Ein solch zeremonieller Pomp muss ihm verhasst sein, sagte ihr eine innere Stimme. Das Lächeln, das ihr dieser Gedanke ins Gesicht zauberte, lag immer noch auf ihren Lippen, als sie sich von ihren Tagträumen losriss, um den jetzigen Earl of Carnwood zu begrüßen.

„Die verlorene Tochter ist also zurückgekehrt“, bemerkte er mit einem flüchtigen Lächeln, das seine unerbittliche Miene kaum sanfter erscheinen ließ.

Mit einer Eleganz, die Miranda an ein siegessicheres Raubtier erinnerte, das sich der Macht über seine Beute sehr genau bewusst ist, kam er die Stufen hinunter, und sie musste sich zwingen, sich nicht von der Stelle zu rühren. Seine langen Beine und die schlanke, muskulöse Gestalt waren eines Athleten würdig, sein Auftreten zeugte von ungezügelterm, unbeugsamem Temperament. Jede Frau, die

ihre fünf Sinne beisammen hatte, würde versuchen, ihn für sich zu erobern. Und du bist im Vollbesitz deiner Sinne, flüsterte in ihr die tot geglaubte Stimme der rebellischen, eigensinnigen, unbesonnenen Miranda Alstone, die sie früher einmal gewesen war.

„Sir?“, grüßte sie steif, verärgert darüber, dass sie sich seinetwegen nicht länger vormachen konnte, sie habe inzwischen die Oberhand über ihren Verstand und ihre Gefühle gewonnen.

„Madam?“, erwiderte er kühl. Ohne Entschuldigung wanderte sein Blick forschend über ihr Gesicht und ihre Figur, als wäre sie ein weiterer Happen seiner Mittagsmahlzeit und er sich nicht sicher, ob er sie nun verschlingen sollte oder nicht.

Miranda unterdrückte einen Schauer, der Abscheu hätte sein sollen, der dem aber in nichts gleichkam, und sagte sich, dass sie mit allem Recht der Welt verlangen konnte, vom neuen Oberhaupt der Familie besser behandelt zu werden. Sie musterte ihn ihrerseits aufmerksam, befand es danach indes als wenig vielversprechend, ihn durch einen Hinweis auf seine mangelnden Manieren zu beschämen, damit er sich ihr gegenüber höflicher zeigte. Schenkte man der Mischung aus Verlangen und Wut in seinen dunklen Augen Glauben, hegte er wohl kaum die Absicht, den großzügigen Gastgeber für sie zu spielen. Besser, sie machte sich schon einmal auf eine recht unbehagliche Woche gefasst.

„Wir wurden einander noch nicht vorgestellt“, sagte sie, während sie, ungewohnt verwirrt, ungewollt einen Schritt zurückwich.

Offenbar ungehalten über diese Belanglosigkeit, fürchte er die Stirn. Als der neue Earl war er zugleich Vormund ihrer jüngeren Schwestern und hatte daher natürlich allen Grund, ihr mit Argwohn zu begegnen. Durch Klatsch und Tratsch

wusste er gewiss bereits viel zu viel über den ungebärdigen Sturmvogel, der gekommen war, um das Familiennest zu beschmutzen, sodass sie sich in seiner Gegenwart kaum wohlfühlen konnte. Womöglich ist es sogar seine Pflicht, über meinen Besuch nicht erfreut zu sein, nahm sie an. Schließlich hatte ihr Großvater sich geweigert, sie zu empfangen, obwohl er seine Enkelin einst sehr liebte.

„Da Sie keine Anstalten machen, sich vorzustellen, nehme ich an, Sie sind der siebte Earl of Carnwood?“, sagte Miranda in ruhigem Ton, während sie einander gegenüberstanden und sich wie Gegner vor einer Schlacht abmaßen.

„In der Tat, und es ist immer ein Vergnügen, über eine solch schöne Verwandte zu verfügen, Mrs Braxton“, antwortete er mit zynischem Grinsen.

„Tatsächlich? Welch Freude einen solchen Schmeichler in der Familie willkommen heißen zu können, Mylord“, erwiderte sie, entschlossen in keiner Hinsicht über sich „verfügen“ zu lassen.

Mittlerweile sollte sie sich an die anstößigen Ansichten gewöhnt haben, die sogenannte Gentlemen über ihre Moraleinstellung zu haben schienen. Dennoch stellte seine Unfähigkeit, hinter ihre äußere Fassade blicken zu können, seltsamerweise einen größeren Verrat für sie dar als alle anderen zusammengenommen. Ein wahrlich absurdes Gefühl. Immerhin hatte sie ihn soeben erst kennengelernt, und wenn ihr das Glück hold war, würde sie ihm nach dieser Woche niemals wieder begegnen. Ihm und ihres zwielfichtigen Rufs zum Trotz straffte sie die Schultern, hob das Kinn und schaute ihm direkt in die unverschämt und zornig blickenden Augen, um seinen dummen Vorurteilen die Stirn zu bieten.

„Ich nehme mir die Freiheit, unter gegebenen Umständen die Wahrheit zu sagen, Madam“, teilte er ihr derweil

glattzünftig mit. Der spöttische Funke in seinen dunklen Augen sagte ihr, dass er glaubte, sie würde Ehrlichkeit nicht einmal dann erkennen, wenn man sie mit der Nase darauf stieß.

In der Absicht, jedwedes Urteil, das er über sie aus verächtlichem Gerede geformt haben mochte, auf ihn zurückfallen zu lassen, verzog sie die Lippen zu einem leicht höhnischen Lächeln und bedachte ihn mit einem ihrer besten vernichtenden Blicke, von denen sie sich in den letzten Jahren ein wahres Repertoire angeeignet hatte. Böse Zungen verfolgten sie bis in das abgelegene walisische Tal, in dem ihre Patin lebte. Deren unbarmherziges Geschwätz hatte weit zu viele augenscheinliche Gentlemen dazu veranlasst, ihr Glück bei einer Frau mit solch befleckter Vergangenheit zu versuchen. Diese Herren in unmissverständlicher Weise bestimmt zurückzuweisen indes war ein Kinderspiel gewesen, verglichen damit, diesen Wolf im Wolfspelz mit Blicken zum Schweigen zu bringen.

„Sie müssen eine wahre Armee von Feinden haben, Lord Carnwood“, parierte sie in ruhigem Ton. „Nur wenige Menschen erfreut es, die ungeschminkte Wahrheit über sich selbst zu hören. Schließlich geraten wir doch alle einmal auf Abwege. Aber bitte verraten Sie mir doch, woran Sie erkennen, ob man Ihnen die Wahrheit oder eine Lüge erzählt?“, fuhr sie mit aufgesetzter Unschuldsmiene fort.

„Mithilfe sorgfältiger Nachforschungen“, entgegnete er, ohne mit der Wimper zu zucken.

Sie runzelte die Stirn. Wollte er damit etwa andeuten, er wisse mehr über sie, als die üblichen gehässigen Gerüchte berichteten, die man gewöhnlich als Wahrheit deklarierte? Die Unruhe nagte an ihrer schwer errungenen Selbstsicherheit, während sie sich der Geschehnisse in ihrer Vergangenheit zu erinnern versuchte, derer selbst sie sich nicht völlig entsinnen konnte. Nur Nevin Braxton wusste

über all die schmutzigen Einzelheiten ihres Zusammenlebens Bescheid. Er konnte sie indes nun niemandem mehr mitteilen.

„Dies ist manchmal ein beinahe unmögliches Unterfangen“, suchte sie seine Prahlerei zu erschüttern.

„Gewöhnlich finde ich immer einen Weg“, teilte er ihr in einem Tonfall mit, der seine Worte ebenso sehr nach einer Drohung wie einem Versprechen klingen ließ.

„Wenn ich die Notwendigkeit verspüre, meine Vorurteile bestätigt zu sehen, werde ich Sie vertrauensvoll um Rat ersuchen, Mylord. Allerdings hat der Wind inzwischen beträchtlich aufgefrischt, und wir haben eine lange Reise hinter uns. Ich fürchte, Leah und ich werden uns verkühlen, womöglich gar an Fieber erkranken, wenn wir hier draußen noch länger herumstehen wie die Ausstellungsstücke in einem Museum.“

„Wie nachlässig von mir, bitte entschuldigen Sie meine fehlenden Kenntnisse der Umgangsformen in der feinen Gesellschaft.“

„Um mich dazu in der Lage zu sehen, müsste ich zunächst einmal glauben, dass es fehlende Kenntnisse sind, und nicht etwa vorsätzliche Missachtung, Mylord.“

„Ach tatsächlich, Mrs Braxton? Eine höchst eigenartige Vermutung, die Sie da anstellen“, parierte er geschickt.

Wenn sie auch nur im Mindesten dazu geneigt gewesen wäre, ihren Feind zu unterschätzen, hätte sie ein solch müheloser Gegenangriff sofort eines Besseren belehrt. Dennoch versuchte sie, die Sonne hinter der sehr großen, sehr dunklen Gewitterwolke zu sehen, die er für sie darstellte. Obwohl sie seine Manieren missbilligte und ihn aufgrund seiner Vorurteile verachtete, befand sie, dass er einen fürwahr grimmigen Beschützer für jede glückliche Seele abgab, die er für schützenswert erachtete. Hoffentlich zählten ihre kleinen Schwestern zu diesen glücklichen

Seelen, damit niemand die Möglichkeit bekam, die beiden zu einer ebensolch horrenden Narretei zu verleiten, wie sie selbst sie unbesonnenerweise begangen hatte.

Ein junger, dummer Teil von ihr sehnte sich danach, selbst zu der auserwählten Schar zu gehören, der Lord Carnwood echtes Interesse galt, bis sie aufsaß und seinem hartherzigen, eindringlich forschenden Blick erneut begegnete. Mühsam die Beherrschung wahrend, straffte sie den Rücken und zwang sich, wie beiläufig wegzusehen, als ob sein grimmiger Blick ihr überhaupt nichts anhaben konnte.

Auf der obersten Stufe anzugelangen, ohne dabei vorher auf die Nase zu fallen, muss zu meiner Verteidigung für den Moment genügen, beschloss sie. Ausgeruht und vom Schmutz der Reise gesäubert, würde sie ihn schon noch mit einem solch heftigen Gegenangriff bedenken, dass er sie für die restliche Zeit ihres Aufenthalts in Ruhe lassen würde. Sei's drum, fügte sie in Gedanken hinzu, als sie durch das breite Eingangsportal schritten, da ich Gast unter seinem Dach bin, lässt ihn mein kühles Benehmen hoffentlich darauf schließen, dass ich an Männern, gleich welchen Schlages, kein Interesse hege. Ob sie nun schwach und tyrannisch waren wie Nevin oder stark und arrogant wie der neue Earl of Carnwood, nie wieder wollte sie sich mit einem Mann einlassen. Ihre Erfahrungen aus Jugendtagen reichten wahrlich für ein ganzes Leben.

„Miranda! Dünn bist du geworden, du siehst recht ausgemergelt aus. Beinahe hätte ich dich gar nicht erkannt.“ Die helle Stimme zerschnitt das angespannte Schweigen zwischen dem Herrn des Hauses und seinem widerwilligen Gast.

Mit Entsetzen stellte Miranda fest, dass sie eine leise Enttäuschung ob der Unterbrechung ihres feindseligen Tête-à-Têtes verspürte. Seit fünf Jahren hatte sie sich nicht mehr

so lebendig gefühlt wie bei diesem Wortgeplänkel mit Seiner Lordschaft. Womöglich konnte er ihr weit gefährlicher werden als gedacht, weshalb sie sich vornahm, sich in den nächsten Tagen so unsichtbar wie möglich zu machen. Obwohl stark versucht, ihren neu gewonnenen Feind forschend zu mustern, wagte sie es nicht, die Augen von ihrer alten Feindin zu nehmen, denn sie wusste, über welchen scharfen Blick Mrs Cecilia Grant verfügte. Ihre sechs Jahre ältere Cousine ließ die prunkvolle Marmorhalle von Wychwood noch prächtiger und eleganter wirken, doch Miranda erschauerte ob der Kälte in ihren Augen.

Offensichtlich wird nur noch ein Herzog oder ein gut platzierter Kanonenschlag Celia dazu bewegen können, Wychwood zu verlassen, dachte Miranda. Sie hatte den Besitz ergreifenden Schimmer in den eisgrauen Augen ihrer Cousine bemerkt, deren Blick bedeutungsvoll auf der breitschultrigen Figur Seiner Lordschaft ruhte, dann zu Miranda schweifte. Ja ja, ich habe verstanden, sagte sie sich stumm.

Nur zu gut wusste Miranda, dass das herzliche Lächeln ihrer Cousine allein Lord Carnwood galt. Für ihr gegenüber hegte Celia keinerlei Sympathien, da brauchte sie sich keine falschen Vorstellungen zu machen. Wie dem auch sei, Celia und der neue Herr von Wychwood passten offenbar ausgezeichnet zueinander, sofern sie das beurteilen konnte. Eine Ehe der beiden hätte zumindest den Vorteil, dass sie keinen anderen Menschen, der Besseres verdient hatte, für den Rest seines Lebens an sich fesseln und unglücklich machen könnten.

„Guten Tag, Cousine Cecilia.“

„Miranda“, erwiderte diese kühl, als hätten sie sich erst gestern gesehen und diese Begegnung nicht genossen.

„Wie geht es dir?“

„So wie immer“, erwiderte Celia.

„Das sehe ich“, bestätigte Miranda, nicht im Geringsten darüber überrascht, dass man ihr nicht ebenfalls die Liebenswürdigkeit erwies und nach ihrem Befinden fragte. „Meine Tante ist wie gewöhnlich bei bester Gesundheit, nehme ich an?“

„Mama scheint sich endlich von ihrem schweren Verlust erholt zu haben. Lord Carnwood hat uns eine Unmenge von Sorgen abgenommen.“

Sie schenkte ihm einen schmelzenden Blick, wie Miranda zynisch beobachtete. Da Celia sich auf der Suche nach einem zweiten Ehemann befand, der sich wundersamerweise bislang noch nicht gefunden hatte, musste die Ankunft des neuen Earls ihr wie ein Geschenk des Himmels erschienen sein.

„Den Haushalt allein zu führen hat uns beide sehr belastet“, fuhr Celia mit diesem ersterbenden Ton in der Stimme fort, der Miranda immer schon hatte innerlich aufseufzen lassen.

„Dessen bin ich mir sicher“, entgegnete sie höflich, beeindruckt von ihrer eigenen Beherrschtheit. Es gelang ihr sogar, sich das Schmunzeln über Leahs vernehmliches Schnauben ob Celias schamloser Lüge zu verkneifen. Jeder, der sie kannte, wusste, dass Celia und ihre Mutter es genossen, Hof zu halten und über alles zu bestimmen, während sie dabei der eigentlichen Arbeit sorgfältig aus dem Weg gingen. Möglicherweise hatten sich ihre Gedanken trotz aller Zurückhaltung in ihrem Gesicht gespiegelt, denn Celia musterte sie mit steinernem Blick. Zu sehr Dame, um die Nase zu rümpfen, ließ die Cousine Lord Carnwood durch ihr Mienenspiel von ihrer vornehm unterdrückten Empörung wissen, die er zweifellos teilte. In trauter Zweisamkeit konnten die beiden sich gegenseitig ob ihres verrufenen Hausgastes bedauern.



„Mama ist zum Tee im Großen Salon“, verkündete Celia mit schadenfrohem Funkeln in den grauen Augen, das zeigte, sie wusste genau, welcher meisterhafter Schachzug ihr damit gelungen war. Früher hatte Miranda das Herz immer vor Angst bis zum Halse geschlagen, wenn sie in Tante Clarissas Lieblingszimmer bestellt wurde. Wenn Tante Clarissa und Celia aber dachten, sie sei noch immer das unsichere Mädchen, das Wychwood vor fünf Jahren verlassen hatte, mussten sie sich auf eine Überraschung gefasst machen. Sie hätte die Ehe mit Nevin Braxton nie mit gesundem Verstand überstehen können, wenn ihr Seelenfrieden immer noch davon abhängen würde, Anerkennung von anderen zu erhalten.

Dem kühlen Blick ihrer Cousine standhaltend nickte Miranda nur kurz, worauf sich Celias Lippen zu dem schmalsten Strich zusammenpressten, den sie sich in männlicher Gesellschaft erlaubte.

„Eine Erfrischung nach der langen, anstrengenden Reise wäre höchst willkommen“, teilte Miranda ihrem widerwilligen Empfangskomitee gelassen mit.

„Wie nachlässig von uns, diese nicht schon eher anzubieten“, erwiderte der Earl mit schneidender Ironie, bevor er mit all der, noch zuvor von ihm abgestrittenen gesellschaftlichen Eleganz formvollendet zur Seite trat, um den Damen den Vortritt zu lassen.

Sich einen unverblümt abschätzenden Blick verkneifend schwebte Miranda mit absichtlich übertriebener Grazie vor den beiden die breiten, polierten Marmorstufen hinauf. Sie konnte beinahe fühlen, wie der Blick Seiner Arroganten Lordschaft auf ihren Hüften ruhte. Sollte er doch denken, was er wollte. Der Rest der Welt schien sowieso dazu entschlossen, und sie weigerte sich, ihm zu erlauben, sich vom Rest der Welt zu unterscheiden.

„Ich muss meine Tante begrüßen, ehe ich mich meines Reiseschmutzes entledige“, sagte sie betont munter.

Celia blickte ob der Aussicht, sich auf diese Weise der Gesellschaft ihrer Cousine zu entledigen, recht erfreut drein, woraufhin Seine Lordschaft die Stirn runzelte, geradewegs auf die Bibliothek zusteuerte und die Tür nachdrücklich hinter sich schloss. Nur mühsam konnte sich Miranda das Lachen über die bestürzte Miene ihrer Cousine verbeißen, stellte seine offenkundige Ablehnung eines Tête-à-Tête mit Celia, während man den unwillkommenen Neuankömmling Lady Clarissa überließ, sie mit ihrer Cousine doch seit Langem endlich einmal auf dieselbe Stufe.

## 2. KAPITEL

Cousin Christopher hat immer viel zu erledigen, wenn er wegen geschäftlicher Angelegenheiten in London weilte“, bemerkte Celia distanziert.

Vor nicht allzu langer Zeit hätte die Cousine bei der Erwähnung des Wortes „Geschäft“ ihr aristokratisches Näschen voller Abscheu gerümpft. Nun aber schien es, dass ein kurz angebundener Earl, obendrein das Familienoberhaupt der Alstones, selbst dann noch Gnade vor ihren Augen fand, wenn er sich seine Hände mit Arbeit beschmutzte.

„Wie lange gedenkst du zu bleiben?“, fuhr Celia fort.

„Nicht lange, im Frühling gibt es in Wales immer viel zu tun.“

„Ich hoffe, Lady Rhys erwartet nicht, dass du ihren Schäfern beim Hüten hilfst?“

„Meine Patin würde es am liebsten sehen, wenn ich mich, ganz Dame, nur dem Müßiggang widme. Ich würde mich jedoch zu Tode langweilen, wenn ich ihrem Wunsch Folge leistete“, erwiderte Miranda liebenswürdig.

„Sie hat sich schon immer törichterweise zu sehr ihren wohltätigen Aufgaben verschrieben“, sagte Celia, in der Hoffnung, Mirandas Wut zu entfachen, wie es ihr früher immer so mühelos gelungen war.

Zum Glück, so dachte Miranda mit kühlem ironischen Lächeln, habe ich seitdem gelernt, mich selbst zu beherrschen. „Deshalb nutzt auch keiner von uns ihre Großzügigkeit aus, ebenso wenig wie es uns gefällt, wenn man schlecht von ihr spricht“, erwiderte sie.

„Die Meinung von Galgenvögeln, Kerkerabschaum, Gossenbälgern und gefallenen Frauen wird einen Menschen von Stand wohl kaum beeinflussen. Auch ist eine erbärmliche Witwe, die man auf einem abgelegenen Anwesen versteckt, das nicht einmal über die segensreichen Einrichtungen der Zivilisation verfügt, kaum von Interesse für Ihresgleichen“, fuhr Celia unbeeindruckt fort.

„Meine Patin wird zweifellos entzückt sein, dies zu hören“, erwiderte Miranda verbindlich und bemerkte erfreut die leichte Röte der Wut, die sich auf den Wangen ihrer Cousine abzeichnete.

„Wenn du ihrem abgelegenen kleinen Tal lange genug fern bleibst, wirst du selbstverständlich nicht ganz so unbedeutend bleiben“, meinte sie bissig.

„Welch Unglück für mich“, antwortete Miranda gelassen, mit der festen Absicht, Celia nicht anzuvertrauen, dass sie in eben diesem Moment beschlossen hatte, so schnell wie möglich zu ihrem neuen Leben zurückzukehren.

„Ja, das wäre es in der Tat.“

„Das klingt ja fast wie eine Drohung, Cecilia, wie plump von dir“, meinte sie leise, bevor sie mit ihrer Cousine in den Großen Salon trat. „Ah, Tante Clarissa. Ich sehe, du bist wie gewöhnlich bei bester Gesundheit.“

„Nichte.“ Ihrer meistgehassten Verwandten merkte man den Mangel an Begeisterung über ihren Besuch deutlich an. Sie betrachtete Miranda mit selbstgerechter Entrüstung, als ob sie ein Ärgernis sei, das man notgedrungen in Kauf nehmen muss. „Du siehst schrecklich mitgenommen aus, außerdem bist du viel zu dünn.“

„Dann werde ich während meines Aufenthaltes hier reichlich essen und mir mehr Ruhe gönnen“, antwortete Miranda höflich, froh über den wütenden Ausdruck, der sich daraufhin in der ansonsten steinernen Miene ihrer Tante zeigte.

Wut konnte Miranda weit besser ertragen als die hämischen Blicke, die sich Cousine und Tante immer zugeworfen hatten, wenn sie ihr damals ihre Fehler vorwarfen.

Trotz ihrer offensichtlichen Rage ließ sich Lady Clarissa dazu herab, einige höfliche Floskeln mit der unwillkommenen Besucherin auszutauschen. Miranda indes wusste, sie hatte diese widerwillige Freundlichkeit nicht etwa einer plötzlichen Zuneigung zu verdanken, sondern allein Coppice, der mit einigen Lakaien eingetreten war, um den Tee zu servieren.

Ihrem alten, im rechten Moment erschienenen Freund einen dankbaren Blick schenkend, überließ sie ihre Verwandtschaft dem Teezeremoniell. Auf keiner Seite herrschte Bedauern über ihr Gehen. Und da sie ihre Pflicht nun erst einmal erfüllt hatte, konnte sie sich ruhigen Gewissens bis zum Dinner zurückziehen, bei dem ihr gewiss die nächste Auseinandersetzung mit ihren wenig liebenswerten Verwandten blühte.

„Auf ein Wort bitte, Mrs Braxton“, rief sie die tiefe Stimme auf ihrem Weg zur Treppe zurück.

Mit einem stummen Seufzer verabschiedete sich Miranda von der kurzen Ruhepause, die sie sich selbst versprochen hatte, und drehte sich mit höflichem und, wie sie hoffte, für ihn verwirrendem Lächeln auf dem Absatz um. Davon keineswegs beeindruckt, kehrte der Earl of Carnwood bereits mit weit ausholenden Schritten in die Bibliothek zurück, ohne sich auch nur umzusehen, ob sie ihm folgte. Arroganter, ungehobelter Kerl, urteilte sie verärgert, während sie ihm ergeben folgte.

Doch kaum befand sie sich zum ersten Mal allein mit ihm in einem Raum, lief ihr ein Schauer der Warnung den Rücken hinunter. Merkwürdigerweise fühlte sie sich unvermittelt

atemlos und mitgenommen, als wäre sie auf eine Steinmauer geprallt, die unverhofft vor ihr aufgetaucht war. Dies jedoch stand keineswegs in Einklang mit dem Bild der selbstbeherrschten, kühlen Dame, die sie zu sein glaubte. Bemüht, ihre sonderbare Reaktion auf diesen ihr seltsam vertraut vorkommenden Fremden zu unterdrücken, rief sie sich mahnend die Lektionen ins Gedächtnis, die die letzten fünf Jahre sie gelehrt hatten.

Sein Blick traf den ihren und ließ sie erschauern. Eine kluge Frau würde nun gehen, ehe noch etwas Unwiderrufliches geschieht, dachte sie. Es gab einmal eine Zeit, da hätte sie sich kopfüber mit einem Lachen in ihrem törichten jungen Gesicht ins Verderben gestürzt, dank ihrer Jugendsünden hatte sie indes ein wenig an Weisheit gewonnen. Aber warum überlief sie dann beim bloßen Anblick des neuen Earl of Carnwood dieses unbezwingbare Prickeln?

Gewiss, weil sie in ihren geheimsten Träumen solch dunkle Augen schon einmal gesehen hatte, die Augen eines edelmütigen Freibeuters. In gewisser Weise strahlte Lord Carnwood die gleiche Kraft, Stärke und Leidenschaftlichkeit aus wie der Held ihrer Träume. Unglücklicherweise war dieser aber nur ein Fantasiegebilde, das ihr kranker Verstand und leidender Körper in den dunkelsten Stunden ihres Lebens hervorgebracht hatte, um darin Trost zu finden. Lord Carnwood hingegen stand ihr viel zu leibhaftig vor Augen, um tröstlich auf sie zu wirken.

Miranda betrachtete ihn argwöhnisch, während er das Schweigen in die Länge zog und sich ihre Nerven dadurch bis zum Zerreißen anspannten. Ihre Gedanken schweiften von seinem piratengleichen Aussehen zu der Frage, ob er erst überlegen musste, was er ihr zu sagen hatte, da drehte er sich um und schloss die Tür.

Unvermittelt beschlich sie das Gefühl, unachtsam in eine Falle gegangen zu sein, umso mehr, da der neue Earl das geräumige Zimmer mühelos dominierte. Sie straffte den Rücken und sagte sich, dass er sie nicht so leicht einschüchtern konnte, doch überzeugt war sie davon nicht. Mühsam widerstand sie der Versuchung, die Arme schützend vor ihrem Körper zu verschränken.

„Sind wir uns schon einmal begegnet, Mylord?“, fragte sie, immer noch von dem Gefühl der Vertrautheit mit diesem Fremden verwirrt.

„Daran würde ich mich erinnern, selbst wenn Sie es nicht täten, Madam“, antwortete er scheinbar gleichgültig. „Zugang zum bezaubernden engeren Kreis der Familie des Earl of Carnwood zu erhalten, wäre einem solch rauen Gesellen, der ich in meiner Jugend war, ganz gewiss im Gedächtnis haften geblieben. Vielleicht sollten wir der Familienähnlichkeit die Schuld für Ihre offensichtliche Verwunderung geben?“

Obwohl ihr Herz beim Gedanken an gewisse Lücken in ihrem Gedächtnis stolperte, hielt Miranda seinem Blick stand, während sie sich selbst weiszumachen versuchte, dass ihr die Knie bei seinem Anblick nicht weich wurden. Nein, den neuen Earl of Carnwood würde sie so schnell nicht vergessen. Sie bezweifelte, ob dies je einem Menschen gelingen könnte, gleich, wie sehr er sich auch darum bemühte.

„Sie ähneln ein wenig dem verruchten Rupert Alstone, Mylord“, meinte sie leichthin.

„Soll ich mich ob der Ähnlichkeit geschmeichelt fühlen?“

„Nun, wenn Ihnen der Gedanke an rücksichtslose Piraterie und ein ausschweifendes Leben gefällt, würden Sie ihn wohl als König unter den Männern betrachten. Sollte dies jedoch nicht nach Ihrem Geschmack sein, müssen wir hoffen, dass

ich mich irre. Denn Sir Rupert war ein pechschwarzes Schaf der Familie, Mylord.“

„Dann müssen Sie sich wohl irren, wage ich zu behaupten“, sagte er mit leicht zynischem Lächeln. Sie sah, dass er sich fragte, ob sie noch bei Sinnen war. „Aber auf das ‚Mylord‘ können wir doch wohl verzichten, Mrs Braxton. Mir wäre es lieber, Sie würden mich einfach Christopher oder Kit nennen, wenn ich Sie mit Miranda anreden darf?“

„Das soll mir recht sein, Mylord.“

„Da dies nun geklärt ist, Miranda, heiße ich Sie in Ihrem alten und meinem neuen Zuhause willkommen“, sagte er mit eleganter Verbeugung.

„Vielen Dank. Ich freue mich darauf, mich wieder mit den Räumlichkeiten vertraut zu machen.“

„Das glaube ich gern“, antwortete er. Dieses Mal lag unverhohlener Zynismus in seinen Augen.

Nahm er etwa an, sie hätte vor, sich mit dem Familiensilber aus dem Staub zu machen, Himmel noch mal? Bei der Vorstellung, wie sie bei ihrer Abreise mit Taschen voller klimperndem Diebesgut aus dem Haus stolperte, musste sie fast lachen.

„Ich werde nicht länger bleiben als nötig“, beteuerte sie, in dem Versuch, ihn zu beruhigen. Der enormen Gewitterfalte auf seiner Stirn nach zu urteilen, schien ihr dies jedoch nicht gelungen zu sein.

„Ich denke, mein Vorgänger hat ihre Anwesenheit für eine Woche angeordnet“, führte er an.

„Ich bin volljährig und Witwe, daher kann ich über mein Schicksal selbst bestimmen.“

„Ja, und wir wissen ja, wozu das geführt hat“, erwiderte er schroff.

„Das ist nun ganz gewiss nicht Ihre Angelegenheit“, sagte sie mit scheinbarer Ruhe, wenn sie ihm auch am liebsten



das nächstbeste Rechnungsbuch auf dem Tisch an den außergewöhnlich attraktiven Kopf geworfen hätte.

„Ich bin nun das Familienoberhaupt.“

„Herzlichen Glückwunsch. Zweifellos werden Sie es genießen, Ihre Autorität auf die Familie auszuüben und das Sagen zu haben. Aber mir können Sie zum Glück nichts vorschreiben.“

„Wenn ich nicht irre, wird Ihre Apanage aus dem Treuhandvermögen der Familie gezahlt?“, fragte er mit unvermittelt seidenweicher Stimme, in der eine unausgesprochene Drohung lag.

„Ich hoffe, Sie werden diese Tatsache nicht gegen mich verwenden wie der Schuft in einem schlechten Melodram“, erwiderte sie zornig.

„Wenn ich Ihren Torheiten damit Einhalt gebieten kann“, meinte er so schneidend, als ob er am Rande seiner kaum vorhandenen Geduld stünde.

Hätte Miranda es nicht besser gewusst, sie hätte ihn für einen Mann gehalten, der durch eine tief versteckte Leidenschaft bis an den Rand seiner Beherrschung getrieben wurde. Ihre kurze Bekanntschaft aber, kaum länger als eine Stunde, konnte wohl kaum Anlass genug bieten, seine Wut dermaßen zu entfachen?

„Mein Verhalten geht Sie nicht im Mindesten etwas an, Mylord“, warf sie ein. Am liebsten hätte sie sofort jedwede mögliche Sünde begangen, nur um ihn zu ärgern.

„Das geht mich selbstverständlich sehr wohl etwas an“, erwiderte er und trat einen Schritt auf sie zu. Über ihr dräuend wie ein Titan blickte er finster auf sie herab.

„Selbst wenn es mir gefiele, schamlos auf einem Spieltisch in Mayfair zu tanzen, könnten Sie nichts dagegen tun, das wissen Sie ganz genau.“

„Versuchen Sie es, dann werden Sie schnell entdecken, welcher großen Fehler Sie damit begangen haben“, stieß er

durch zusammengebissene Zähne hervor. Sie vernahm ihren erstaunten Aufschrei, als er sie unverhofft fest in seinen Armen gefangen hielt. Zu spät wurde ihr bewusst, dass sie das Raubtier in ihm wohl ein wenig zu sehr gereizt hatte.

Verblüfft schaute sie zu ihm auf, sah den Zorn und das schiere Verlangen in seinem funkelnden Blick, und wartete darauf, dass sie endlich der gerechte Ärger ergriff. Allein ihrer Überraschung musste es zuzuschreiben sein, dass sie wie gelähmt dastand, es konnte keinen anderen Grund dafür geben. Hilflos in den Armen eines Mannes zu liegen, dessen Stärke und Macht ihre eigene bei Weitem übertraf, erschien ihr wie ein wahrer Albtraum. Zumindest würde sie es so empfinden, wenn ihre Vernunft wieder die Oberhand über ihre Sinne gewann. Dann würde sie sich empört zur Wehr setzen, statt unbeweglich in seinen Armen zu liegen und sich gar ein wenig an seinen muskulösen Oberkörper zu lehnen wie ein verzücktes Gänschen.

„Ein solches Verhalten werde ich nicht gestatten“, erklärte er knapp, bevor er das tat, worauf ihr dummes Herz die ganze Zeit wartete. Den Kopf beugend, raubte er ihr einen leidenschaftlichen Kuss.

Verwirrt lag sie in seinem Armen, erwiderte seine Liebkosung, während ihre innere Stimme unablässig schrie, dass sie hiermit den größten in einer langen Reihe von Fehlern machte, die sie bisher begangen hatte. Nichts hätte mich gegen dies hier wappnen können, dachte sie, während sich ihre Lippen den seinen ergaben und sie im Sturm der Gefühle versank.

Verzweiflung lag in diesem Kuss. Es erschien ihr fast, als sehne Carnwood sich schon seit langer Zeit danach, als triebe ihn mehr, denn die schiere Begierde. Ihre zynische innere Stimme ignorierend, die ihr leise vorwarf, sie lebe wohl im Wolkenkuckucksheim, öffnete sie die Lippen seiner tastenden Zunge. Tief in ihrem Inneren loderte ein Funke

gefährlich auf. Also ist es Nevin Braxton doch nicht gelungen, alle Empfindungen in mir abzutöten, dachte sie, unschlüssig, ob sie darüber entsetzt oder fasziniert sein sollte, während ihr Körper in nie gekannten Wonnen schwelgte.

Christopher Alstones Lippen brachten das Eis in ihrem Innersten zum Schmelzen, lösten die Fesseln, die ihr Gatte ihrem tiefsten Verlangen angelegt hatte. Ob ihrer leidenschaftlichen Erwiderng stöhnte er leise auf, und sie frohlockte, denn er hatte etwas in ihr befreit, das sie tief in ihrem Herzen verschlossen hielt. Wenn du dies aber nicht bereuen willst, mahnte die lästige Stimme der Vernunft, musst du ihm Einhalt gebieten, ehe dies unabsehbare Folgen für uns beide haben wird.

Indes, während ihre Zungen miteinander tanzten, erwachte eine gefährliche Neugier in ihr. Sie fragte sich, wie es wohl sein würde, höchste Leidenschaft mit einem solchen Mann zu erleben? Wie aus weiter Ferne hörte sie sich aufstöhnen, weil sie nach mehr hungerte, nach tieferen Gefühlen, ihm näher sein wollte. Fast von selbst wanderte ihre Hand in seinen Nacken, fuhr zärtlich durch die seidigen Locken, die für den derzeitigen Modegeschmack ein wenig zu lang waren. Tief atmete sie seinen Duft nach frischer Luft und Seife ein, glaubte fast, ein Teil von ihm zu werden, als hätte das Schicksal beschlossen, dass sie füreinander bestimmt seien und dies unausweichlich zu einer weitaus intimeren Beziehung führen sollte.

„Nein!“, rief sie atemlos, da diese Vorstellung all ihre Entscheidungen, die sie an dem Tag getroffen hatte, da sie ihrem Gatten endlich entkommen war, in ihren Grundfesten erschütterte.

Ihre Blicke prallten aufeinander. Unvermittelt wurde ihnen bewusst, was hätte geschehen können, wenn ihr nicht plötzlich klar geworden wäre, dass der Earl of Carnwood

wohl die Absicht hegte, sie zu seiner Mätresse zu machen. Oh, welche Demütigung, wenn die Leidenschaft erst vergangen und ihnen aufgegangen wäre, was sie dafür geopfert hatten. Dank Nevin war ihr das Gefühl der Demütigung bestens vertraut. Das Gefühl der Enttäuschung und des Bedauerns, sich Christopher Alstone nicht hingeben zu dürfen, kannte sie indes nicht.

„Nein“, bestätigte er.

„Dann lassen Sie mich gehen?“, fragte sie, den Blick vielsagend auf seine sonnengebräunte Hand richtend, die auf ihrer Taille lag.

Er nahm die Hand so schnell fort, als hätte er sich verbrannt. Wachsam wurde sein Blick, als sie in seinen Augen nach der Bestätigung suchte, nach der sie mittlerweile nur noch selten verlangte. Wären ihr seine bebenden Hände nicht aufgefallen, die er gleich darauf zu Fäusten ballte, hätte sie ihm wahrscheinlich tatsächlich abgenommen, dass er so unbeeindruckt war, wie er sich nun zu geben versuchte.

„Ich bitte um Verzeihung“, stieß er schließlich mit heiser klingender Stimme hervor.

Ebenso argwöhnisch, wie er sie musterte, blickte sie ihn an. Sie zwang sich, nicht einfach, alle Würde vergessend, aus dem Zimmer zu stürzen und knickste flüchtig. Sogleich aber bereute sie ihren Entschluss, sich mit solchen Höflichkeiten aufgehalten zu haben, denn unvermittelt packte er sie am Handgelenk.

„Sei achtsam, Miranda“, warnte er in unzugänglichem Ton. „Wenn ich Gerede über diesen Vorfall höre, werde ich dich vor die Tür setzen, Testament hin oder her.“

„Wie können Sie es wagen?“, flüsterte sie zornig. Ihr Herz raste, ob der Mischung aus Wärme und Wut, die seine Berührung und diese harschen Worte in ihr auslösten.

„Ich wage, was ich wagen muss, um mich und die meinen zu schützen“, sagte er mit rauher Stimme. „Deine Schwestern stehen nun unter meiner Obhut, und du wirst dich um ihre Willen benehmen.“

Sie bedachte ihn mit einem hochmütigen Blick, während finstere Wünsche für sein zukünftiges Wohlergehen ihre Gedanken erfüllten. Aus irgendeinem dummen Grund erstand vor ihrem inneren Auge aber immer wieder das Bild, wie er sich, die Augen voller Sehnsucht, vor Verlangen nach ihr verzehrte. Dabei mochte sie ihn nicht einmal, Himmel noch eins!

„Sie wissen nichts von mir, Sir, und daran wird sich nie etwas ändern.“

„Unterschätzen Sie mich nicht, Mrs Braxton. Wenn Sie mich zwingen, Ihren Lebenswandel dem öffentlichen Urteil preiszugeben, werden Sie es schon bald bereuen.“

Die ständig lauernde Unruhe hielt sie so stark in ihrem Griff, dass ihr beinahe übel davon wurde. Dennoch begegnete sie tapfer seinem steinernen Blick, wenn auch nur, damit er sie nicht wie etwas Unappetitliches anstarrte, das seinen Stiefel beschmutzte.

„Ist es Ihre Gewohnheit, sich auf Urteile aus zweiter Hand zu verlassen, Mylord?“

„Nein, ich verlasse mich auf meine Erfahrung“, erwiderte er mit starrem Blick, den sie nicht zu deuten wusste.

Obwohl er sie mit solcher Verachtung strafte, streichelten seine Finger sanft über ihr Handgelenk. Ein verbotener Schauer der Erregung jagte ihr über den Rücken, eine Wirkung, die er gewiss nicht zu erzielen suchte. Die Erinnerung an diesen Kuss stand nicht nur lebhaft in ihrem Gedächtnis, nein, ihr ganzer Körper erzählte davon, schwelgte in rauschhaften Gefühlen.

„Wenn du dich zu benehmen weißt, ist dir eine Woche Aufenthalt erlaubt, meine Liebe“, fuhr er fort. „In solch

kurzer Zeit wirst du wohl kaum dein übliches Unheil anrichten können.“

„Da mein Großvater in seinem Testament mein Hiersein verfügte, bevor sein Wille vollstreckt und sein Nachlass unter den Erben aufgeteilt wird, werden Sie mir wohl Unterkunft gewähren müssen. Ob es Ihnen passt oder nicht, Sie haben keine Wahl. Außerdem bin ich gewiss nicht ‚Ihre Liebe‘.“

„Ich habe immer eine Wahl, Madam.“

„Dann wählen Sie, mich nun gehen zu lassen, damit Ihnen das Dinner zur gewohnten Zeit serviert werden kann.“

Mit unschmeichelhafter Eile ließ er sie los. Sie bemerkte etwas von der Verletzlichkeit und der ungezügelter Leidenschaft in seinem Gesicht, die er ihr bereits in seinem Kuss gezeigt hatte.

„Gehen Sie schon“, meinte er gequält, ehe er sich knapp verbeugte und sich sogleich unhöflich in eines der Rechnungsbücher auf dem Schreibtisch vertiefte, als ob er sie aus seinen Gedanken bereits verbannt hätte.

Sich selbst versichernd, wie froh sie sein konnte, der Gesellschaft eines solch ungehobelten, mit Vorurteilen erfüllten Mannes zu entkommen, verließ Miranda den Raum ohne ein weiteres Wort. Vor der edlen Mahagonitür aber blieb sie stehen, blinzelte einige Male entschlossen und sagte sich, dass die Tränen, die in ihren Augen brannten, allein ihrer Müdigkeit und Wut zuzuschreiben waren. Nein, sie würde sich diesen kurzen Besuch in ihrem Zuhause nicht von ihm verderben lassen. Selbst Christopher Alstone, Earl of Carnwood, hatte keine Macht über ihre Gedanken.